

Hermann Reifenberg
(Bamberg)

Gottesdienst und kirchliches Brauchtum im Spannungsfeld von
Spätbarock und Aufklärung
Dargestellt am Beispiel der Mainzer Liturgie im Oberstift

Wissenschaftliche Beschäftigung mit der Vergangenheit hat ihre eigenen Aufgaben und Methoden. Dabei darf der Historiker einerseits nicht nur Fakten registrieren und andererseits auch keine zeitfremden Aspekte einbringen. Er wird jedoch versuchen, Verbindungslinien zu ziehen und *Schwerpunkte herauszuarbeiten*. Ohne seine Grenze zu überschreiten, kann seine Arbeit so zugleich ein Stück Daseinsdeutung sein. Denn ein ausgewogenes Bewußtsein von erwarteter Zukunft, erinnertes Vergangenes und erfüllter Gegenwart ist Inbegriff des Lebens. In diesem Sinn sind die vorliegenden Überlegungen zu verstehen.¹

A I. Gottesdienst und kirchliches Brauchtum als Spiegel der jeweiligen Zeit

Christlicher Gottesdienst ist für viele ein stabiles, unveränderliches System von Worten und Zeichen bzw. Riten (oder sollte wenigstens so sein bzw. bleiben). Bei näherem Blick auf die Fakten zeigt sich freilich, daß dies nicht zutrifft.² Da ist zunächst einmal die *vertikale Komponente*: der Wandel im Lauf der Geschichte. Von den ältesten uns erhaltenen Dokumenten bis heute bemerkt man, daß – im Bild gesprochen – auch hier "aus dem Samenkorn ein Baum mit zahlreichen Ästen wurde" (Liturgiegeschichte). Da ist weiter die *horizontale Ebene*. Innerhalb des zeitlichen Rahmens haben sich nämlich zahlreiche Eigenformen entwickelt, die das Bild variieren (Liturgiegeographie). Bezogen auf unser Thema heißt das: Ruhend auf gesamtkirchlichen (neutestamentlichen) Basisdaten hat der Gottesdienst je nach Teilkirchen (Bistümern), und dabei wieder nach Ortskirchen (Pfarreien, Stifte, Klöster, Sondergemeinschaften u.ä.) im Lauf der Zeit ein unterschiedliches Gesicht und bleibt stets im Fluß.

So verstanden sind auch die beiden in der Überschrift genannten Worte "Gottesdienst – Brauchtum" keine Gegensätze, sondern sich ergänzende Begriffe. Sie seien folgendermaßen umrissen:

1. *Gottesdienst* ist Begegnung zwischen dem Transzendenten und den Menschen in der Art des Feierns (Liturgie). Er bildet dabei einen Teilbereich christlichen Lebensvollzuges und wird ergänzt durch Verkündigung (Kerygma) und Lebenshilfe (Diakonie).³ Von der Gestalt her betrachtet ist Gottesdienst ein Gefüge von Beständigem (Vermächtnis Jesu; Wiedererkennungsteile; Grundstrukturen) und Wandelbarem, wie es sich, je nach Zeit und Raum, in verschiedenartiger Weise herausbildet.
2. *Kirchliches Brauchtum* ist ein reichhaltiger Komplex lokaler (Ortskirche) und teilkirchlicher (Bistum) Eigenformen, welcher die Grundform des christlichen Gottesdienstes variiert und ergänzt.

Die Berechtigung dieser Einheit in Vielfalt ist begründet. Zwar gilt dem Christentum das Göttliche – trotz seiner Dynamik – als bleibend, stabil. Aber die Menschen sind es, die sich verändern, und mit ihnen die Formen, wie sie das Göttliche und seine Offenbarung verstehen und feiern.

A II. Der spezielle Ansatz: Spätbarock – Aufklärung

Eine besonders markante Veränderung menschlichen Selbstverständnisses bemerken wir in der Phase Spätbarock – Aufklärung. Als Zeitansatz für die hier speziell interessierende deutsche Aufklärung sei die Epoche ab 1750 genannt (wiewohl die Wurzeln der Aufklärung früher liegen).⁴ Für den deutschen Bereich ist hier, etwa neben Gotthold Ephraim Lessing und Johann Gottfried Herder, vor allem Immanuel Kant (1724–1804) zu nennen.⁵ Nach ihm gilt: "Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt".⁶

Die philosophischen Ansätze dieser Zeit führten ebenfalls in der Theologie zu Konsequenzen. So entwickelte sich auch die Liturgik – die theoretische Beschäftigung mit der Liturgie – damals zu einer eigenständigen Disziplin im Sinn des zeitgenössischen Wissenschaftsverständnisses. Für die Frage nach dem Gottesdienst hat das alles insofern Bedeutung, als man wie kaum zuvor grundsätzlich nach Wesen, Trägern, Form, Zeit und Raum der Liturgie forschte.⁷ Daraus wuchsen ebenso Konsequenzen für die Praxis des Gottesdienstes. So kann man sagen, daß seitens der (positiven) Aufklärung mancherlei Anregungen zur Verlebendigung der Liturgie ausgingen. Das Gegenteil davon war es ja, was man dem Gottesdienst des Spätbarock zum Vorwurf machte: sein rubrizistisch-juridischer Charakter. Die an sich großartige Synthese der Barockliturgie – nämlich die Integration von Formen, Musik und Raum – war in starkem Maße zu einem genau festgelegten "Zeremoniell" geworden. Erhebliche Einwände bestanden auch hinsichtlich des Monopols der lateinischen Kultsprache im "offiziellen" Gottesdienst (Stundengebet; Messe; Sakramente; Sakramentalien). Dies hatte ebenfalls dazu geführt, daß sich die bestehende Kluft zwischen diesen offiziellen Feiern und der "Volksfrömmigkeit" verbreiterte. Im offiziellen Kult galt der Laie nämlich mehr als Zuschauer, Zuhörer. Demgegenüber konnte er in der Volksfrömmigkeit (Andachten, Prozessionen, Wallfahrten u.ä.) in weitaus größerem Maße aktiv werden: mitsingen, mitbeten, mittun.

Das Grundanliegen dieser Reform war berechtigt, und zahlreiche gute Konzepte sind daraus erwachsen. Leider wurden viele positive Ansätze ins Gegenteil verkehrt, weil man wertvolles Erbe oft kurzerhand über den Haufen warf und Brauchtum abschaffte, statt Auswüchse zu beschneiden. Ferner erhielten mitunter stark "unterkühlte Formen" den Vorzug, obwohl gleichzeitig manchmal Sentimentalität anderer Art nicht fehlte. Von daher wird die Reaktion der Folgezeit, wie beispielsweise der Romantik mit ihren "wärmeren Formen", durchaus verständlich. In konfessioneller Hinsicht ist zu sagen, daß sich die liturgischen Tendenzen in der Zeit Spätbarock – Aufklärung bei Katholiken und Protestanten sehr ähnlich sind. Im einzelnen kann man aber doch bemerken, daß die protestantischen Reformkonzepte zeitlich früher ansetzten und in ihren Folgerungen auch konsequenter, mitunter sogar radikal waren.

B I. Allgemeine Aspekte des zeitgenössischen Liturgieverständnisses – fünf Fragen

Vor dem Hintergrund der geschilderten Daten sei nun erkundet, welche konkreten Akzente das zeitgenössische Liturgieverständnis (zwischen Barock und Aufklärung) im hier interessierenden Raum aufweist. Um zu einer Antwort zu gelangen, sind fünf Fragen an den Gottesdienst hilfreich. Sie lauten: Was/warum – Wesen und Bedeutung; Wer – Träger; Wann – Zeitverständnis; Wo – Raum; Wie – Form bzw. Gestalt.⁸

a) Wesen – Was, warum?

1. Gottesdienst nach christlichem Verständnis ist im Grunde: Begegnung zwischen dem Transzendenten und dem Menschen in feiernder Weise (Feier). Was diese Partner angeht, gilt *Gott* (der Vater) als Ausgangspunkt allen Wirkens und Inbegriff von Vollendung. In Jesus von Nazareth, dem Menschensohn und Christus, wurde Gottes Offenbarung in besonderer Weise kundgemacht. Von daher erhält christliche Liturgie eine typische Prägung: Sie ist Versammlung "in seinem Namen".⁹ Nach Jesu Verherrlichung gilt der "Heilige Geist" – Gottes Beistand in dieser Welt, als maßgebliche Kraft des neugesammelten Volkes Gottes auf dem Weg zur Vollendung. – Der andere Partner des Gottesdienstes ist der *Mensch*. Und zwar als eigenständige Person, aber bezogen auf Gemeinschaft. In ihr begegnet er Gleichgesinnten, erhält Impulse und hat Möglichkeiten zur Betätigung. So kann er mit anderen: sich freuen, Hoffnung erfahren und Schwierigkeiten meistern. – Als wichtige Voraussetzung für das Gelingen gilt, daß die Partner in echte *Verbindung* (Kommunikation) treten. Dabei lebt christliche Liturgie aus der Überzeugung, daß wirkliche Begegnung auch möglich ist zwischen Gott, der Heil anbietet bzw. schenken will (Offenbarung), und dem Menschen, der fragt, bittet und dankt (Preisung). Von daher besitzt jeder Gottesdienst eine dialogisch-wechselseitige Struktur.¹⁰ Das Typische der Liturgie besteht nun darin, daß sie (im Gegensatz zu anderen legitimen christlichen Zusammenkünften und Vollzugsformen¹¹) eine besondere Gestaltung aufweist. Nämlich: Die Dimension des Feierns, des Festlichen.¹² Wichtige Elemente sind dabei: Leib und Geist, Atmosphäre, Erlebnis, Erweiterung des Bewußtseins, Stärkung und Ermunterung.

2. Wie sieht nun die Lage in der uns interessierenden Phase aus? Die Vorstellung von *Gott* ist im Spätbarock in starkem Maß traditionell: Gott der Schöpfer, der Mächtige, bei dem alle Fäden zusammenlaufen. Jesus als der Gottessohn, der das Reich Gottes aufrichtet. Der Heilige Geist als Kraft bzw. Stärke für den Einzelnen und die Kirche. Ihnen steht der abhängige *Mensch* bzw. die Kirche gegenüber. – In der Aufklärung denkt man über diese Verhältnisse betont nach und sucht nach neuen Lösungen. Vor allem das Menschenbild wandelt sich. An die Stelle des in Gott geborgenen bzw. sich vor ihm (in allem) zu verantwortenden Menschen tritt nunmehr der autonome, selbstbewußte Mensch. Auch im Kirchenverständnis gibt es neue Akzente. Trotz der Überzeugung der einzelnen christlichen Bekenntnisse, *die* Wahrheit zu besitzen, sucht man ebenfalls nach Gemeinsamkeiten, und es kommt auch zu gottesdienstlicher "Interkommunikation".¹³ Aus all dem resultieren ebenso veränderte Vorstellungen über die Beziehungen zwischen Gott (oben) und Mensch (unten). – Die Auffassung vom Gottesdienst als Feier erfährt ebenfalls Nuancen. Während im Spätbarock mehr "reichhaltige, auch geheimnisvolle Fülle" bevorzugter Ausdruck des Feierlichen ist, geht nunmehr die Tendenz eher nach "durchschaubarer, verständlicher Feierlichkeit". Dabei hat man freilich oftmals die Bedeutung der Sinnlichkeit des Menschen – in der die Symbolik des Gottesdienstes wurzelt – gründlich verkannt.

b) Träger – wer?

1. Die genannten Gesichtspunkte führen natürlich zur Frage: Auf welche Weise geschieht das, wer "trägt", gestaltet den Gottesdienst? Die allgemeine christliche Antwort darauf lautet: *Gott* und sein *Volk*. Was jedoch die konkrete Feier angeht, heißt das: Sichtbare, hörba-

re Träger der Liturgie sind *Vorsteher(-dienste)* sowie *Gemeinde*. Sie verstehen sich dabei als Abbild des neutestamentlichen Urbildes: Jesus – und seine Jüngerschaft. Die genannten beiden "Träger" sind im Gottesdienst in vielfältiger Weise gegliedert. So wirken beispielsweise auf Seiten des Vorstehers: Diakon, Lektor, Akolythen. Seitens der Gemeinde sind dies etwa: Teilgruppen wie Chor, Orchester sowie andere Aktionsgemeinschaften; dazu Einzelpersonen wie z.B. Organist und Kantor. Große Bedeutung hat auch die Zusammensetzung der Gemeinde an sich: Lebensalter, Geschlechter, Lebensfunktionalität und Sonderfaktoren.¹⁴ Ideal ist dabei, daß alle Träger der Liturgie – je nach Funktion – in das Geschehen innerlich und äußerlich einbezogen sind bzw. aktiv und rezeptiv mitgestalten.

2. Fragen wir nach der Situation in der Übergangszeit Barock – Aufklärung, kann man etwas zugespitzt folgendes sagen: Während dem Vorsteherdienst und seiner Assistenz sowie den Teilgruppen Chor und Orchester großes Gewicht zukommt, ergibt sich hinsichtlich der Gemeinde sowie Berücksichtigung ihrer Zusammensetzung eher ein Defizit. Darum das Bemühen der Aufklärungsliturgiker, auch die Aktivität der Gemeinde (im engeren Sinn) innerlich und äußerlich zu verstärken. Als Beispiel sei der Volksgesang, und zwar in der Muttersprache, genannt.

c) Zeit – wann ?

1. Neben dem Wesen und den Trägern der Liturgie spielt auch der Faktor *Zeit* eine Rolle. Zwar ist Gottesdienst grundsätzlich jederzeit möglich. Es gibt jedoch natürliche Gegebenheiten und künstliche Ansätze¹⁵, die für die Gestaltung einer Feier Bedeutung besitzen (Symbolcharakter). In der christlichen Liturgie besonders markante Termine sind *Sonntage, Feste* und *geprägte Zeiten*.¹⁶ Dazu kommen Gedenktage u.ä. sekundärer Art.¹⁷ Greifbarer Niederschlag dieser Zeitansätze ist das "Kirchenjahr" bzw. der liturgische Kalender. Dabei darf es sich jedoch nicht um ein zusammenhangloses Konglomerat handeln, sondern um ein geordnetes Gefüge, orientiert am Sonntagsrhythmus und den beiden Jahresschwerpunkten Weihnachten – Ostern. Ferner sollte Ausgewogenheit bestehen bezüglich der vielfältigen Arten liturgischen Feierns (Stundengebet/Wortgottesdienst; Messe; Sakramente; Sakramentalien).

2. Fragen wir nach der Lage im Spätbarock, ist festzustellen, daß hier ein Stand erreicht war, der nach Reformen drängte. Zahlreiche – zum Teil auf den Sonntag verlegte – Feste überlagerten den Grund-Rhythmus, die Wochentage waren mit – vielfach sogar mehreren – Gedenktagen u.ä. überfrachtet. Letztere hatten oft sogar in die beiden besonders geprägten Perioden Advent und Fastenzeit Eingang gefunden. Vor diesem Hintergrund muß man – liturgisch gesehen – die Reduktion von Festen in der Aufklärungszeit bewerten. Auch eine Reform des Stundengebets erschien angebracht, denn mancherlei Sonder- und Zusatzoffizien hatten die ursprüngliche Struktur belastet. Die Häufung der vielen sogenannten "Privatmessen" (an einem Tag) entsprach ebenfalls nicht dem Ideal der Eucharistie als Gemeinschaftsfeier. Auch der Überhang der Sakramentalien (Benediktionen; Prozessionen; Szenische Feiern) erschien revisionsbedürftig. Dabei sollte die Alternative nicht "Abschaffung", sondern sinnvolle "Neugewichtung" lauten. Doch hat man das im Überschwang oft vergessen, so daß es mitunter zu (bedauerlichem) Kahlschlag kam.

d) Raum – wo ?

1. Als nächstes muß die räumliche Dimension des Gottesdienstes genannt werden. Das betrifft zunächst den *Ort*, wo man zusammenkommt, und dessen *Ausstattung*. Ferner aber

auch *Geräte* und liturgische *Gewandung*. Hier gilt grundsätzlich ebenfalls: Gottesdienst ist an jedem Ort möglich und bedarf nur weniger Dinge. Dennoch: Das "Wo" und damit zusammenhängende Faktoren haben erheblichen Einfluß auf die Liturgie. Etwa: Unter freiem Himmel (Prozession), in einem neutralen Raum oder in einem sakralen Kirchenbau. Ähnliches gilt für die Raumgestaltung (Ausstattung), für gebrauchte Gegenstände (Geräte) und die Kleidung.

2. Das Raumverständnis des Spätbarock samt den damit zusammenhängenden Bestandteilen kann man mit den Eigenschaftswörtern kennzeichnen: bewegt, repräsentativ, aufwendig. Dabei kommt eine besondere Vorliebe für Harmonie und Symmetrie zutage. Ideal ist das Zusammenwirken von Architektur, Malerei, Plastik, Geräten und Textilien. Dabei kommt es freilich auch zu liturgischen Akzentverschiebungen. Als Beispiel sei der Barockaltar genannt. Er ist eine Kombination aus dem ursprünglichen Tisch mit Elementen, die als typischer Ausdruck des zeitgenössischen Liturgie- bzw. Eucharistieverständnisses gelten können: Pompöses Retabel mit entsprechendem Aufbau, Tabernakel und Aussetzungsthron (oft dreiteilig und drehbar). Eine interessante Parallele dazu im protestantischen Raum bildet der Kanzelaltar in unterschiedlicher Ausführung (und Bewertung).¹⁸ – Dies alles macht die Reaktion der Aufklärung (vgl. Klassizismus) verständlich. Erwünscht sind: Einfachheit, mehr Schlichtheit. Und so greift man nach und nach auf fast alle früheren Stilarten zurück. Im ganzen gesehen ändert sich auf diesem Sektor freilich das eigentliche Verhältnis zwischen Gottesdienst und Kirchenraum kaum. Verschiedene beherzigenswerte Ansätze der (positiven) Aufklärung (vgl. Altarbereich) gelangten – freilich unter veränderten Vorzeichen – erst im 20. Jahrhundert zum Durchbruch.

e) Form – wie? – Symbol

1. Schließlich müssen wir noch fragen: Wie geschieht Gottesdienst konkret, wieso wird das, was dabei geschieht, zur Liturgie. Dazu sei folgendes bedacht: Die zum Gottesdienst Versammelten treten zunächst in äußeren Kontakt. Voraussetzung dafür sind die Sinnesvermögen, und zwar alle fünf Sinne des Menschen, jeweils in ihrer aktiven (z.B. sprechen, singen) und in ihrer rezeptiven Phase (z.B. hören).¹⁹ Näherhin haben wir es dabei zunächst mit dem Bereich *Akustisches* in seiner Vielfalt zu tun. Als Beispiele seien genannt: Sprechen als Rede, Lesung, Gebet und Poesie. Dazu Singen: einstimmig (u.a. Priestergesang = *Accentus*), als Chorstück oder Gemeindegang (Gregorianischer Choral; Kirchenlied; Polyphonie). Schließlich das breite Feld des Instrumentalen: Orgel, sonstige Instrumente, Orchester. Und das alles oft in mancherlei Kombinationen.²⁰ Nicht weniger bedeutsam ist der Bereich des *Optischen*.²¹ Dazu kommen *Berührung*²², *Duft*²³ und *Geschmack*.²⁴

Das Entscheidende für den christlichen Gottesdienst ist nun, daß diese Phänomene nicht im natürlichen Bereich bleiben, sondern zum *Symbol* werden. Das heißt: Zum Inbegriff für etwas, das über ihre natürliche Beschaffenheit hinausgeht. Und zwar im Dienst einer neuen Beziehung – nämlich: für Übersinnliches, Transzendentes.²⁵

Christlicher Gottesdienst wächst aus einer Vielfalt solcher Einzelsymbole und Symbolhandlungen zusammen. Von daher kann man ihn Symbolfeier nennen. Wichtig ist einerseits, daß die Symbole aussagefähig sind und andererseits, daß sie von den Teilnehmern verstanden werden. Ist dies nicht der Fall und wird das "Innere" nicht erfaßt, bleibt Gottesdienst mechanisches Ritual.

2. Blicken wir in die Liturgie des Spätbarock, kann man feststellen, daß es an der Sinnlich-

keit nicht mangelt. Als Beispiel sei ein Hochamt genannt: Mit barocker Klangfülle, farbenprächtigem "Aufzug" (vgl. Gewandung), dynamischem Handlungsablauf, Weihrauchduft; und das alles in einer sonnendurchstrahlten Barockkirche.

Doch gerade hier setzt die Frage der Aufklärung ein. Ohne Zweifel wird das Innere des Menschen von der Barockliturgie getroffen. Bleibt es aber nicht doch oft (bloßer) "Sinnenrausch"? Wie steht es um die Begegnung mit dem Göttlichen und die Konsequenzen, die daraus erwachsen sollen, wie mit echter Offenbarung und Preisung? Etwa: Wie kann das – ohne Zweifel musikalisch hervorragend vorgetragene, aber lateinische – Evangelium Verkündigung sein? Oder: Ist das – von Chor und Orchester gestaltete, ebenfalls lateinische – Credo ein echtes "Bekenntnis" der Gemeinde? – Daher die Forderung nach Durchschaubarkeit, Verständlichkeit und Klarheit der Gestalt. Freilich: Zahlreiche Entwürfe schlugen auch ins Gegenteil um. Es entstand nämlich oft puritanische Dürre und Kälte, samt Moralisierung, statt "Feier".

f) Zusammenfassung

Überschauen wir die fünf Aspekte des Gottesdienstes in besagtem Zeitraum, zeigt sich, daß wir uns auch auf liturgischem Feld in einer Umbruchsituation befinden. Schlagwortartig ausgedrückt steht der These von der mehr "emotionalen (barocken) Fülle" die Antithese der "vernunftgemäßen zweckdienlichen Einfachheit" gegenüber. Beide Konzeptionen haben Argumente für sich. Entscheidend – und als "Bewertungsmaßstab" brauchbar – ist, ob und wie es zu einer fruchtbaren "Synthese" kommt.

B II. Die Gattungen und Arten des Gottesdienstes

Nach diesen grundlegenden Beobachtungen ist nun die Frage nach den konkreten (katholischen) Gottesdienstformen in der uns interessierenden Zeit anzusprechen. Dazu hilft vor allem ein Blick in die primären liturgischen Quellen, die als Unterlagen der Feier dienen.

a) Quellen des Gottesdienstes – die liturgischen Bücher und ihre Ordnungen

Gottesdienst ist lebendiges Geschehen, hat sich im Lauf der Zeit aber in nahezu allen höheren Religionen in schriftlichen Unterlagen niedergeschlagen. Für den katholischen Gottesdienst unseres Zeitraumes (im Mainzer Oberstift) sind dabei zunächst die "offiziellen" liturgischen Ausgaben ins Auge zu fassen. In der Aufklärungszeit treten dazu mancherlei offiziöse oder private Entwürfe.

1. *Stundengebet*. Das Stundengebet in seinen sieben Tageseinheiten und der Nokturn²⁶ war für die Kleriker verpflichtend; meist beteten sie es privat. Als Gemeinschaftsgottesdienst wird es bzw. Teile davon vor allem in Klerikerstiften, Klöstern und vergleichbaren Gemeinschaften begangen. In Pfarrkirchen u.ä. kam vor allem die Vesper in Frage. – Was die Gestaltung angeht, hatte sich in der Erzdiözese Mainz im Lauf der Zeit ein eigener Ritus des Stundengebets entwickelt.²⁷ Unter Erzbischof Johann Philipp von Schönborn (Mainz: 1647–1673) wurde nun das römische Brevier eingeführt und dazu ein Proprium eigener Mainzer Feste erstellt.²⁸ Ebenfalls hat man damals die in Mainz übliche Form des germanischen Choraldekletes zeitgenössischer Deklamation angepaßt. Gedruckte Editionen dieser Art stehen seit 1665 zur Verfügung. Darunter befinden sich ebenso (vereinfachte) Ausgaben, welche die Einbürgerung der neuen Formen in den Pfarreien erleichtern sollen.

Daß auch auf dem Sektor Stundengebet ein Umbruch anstand, zeigt sich darin, daß

1786 eine Mainzer Kommission zur Vorbereitung eines neuen, vereinfachten und verkürzten Stundengebetes zusammentrat. Aufgrund der politischen Umwälzungen seit 1792, speziell infolge der französischen Revolution, kam dieser Plan jedoch vorerst nicht zur Ausführung.²⁹

2. *Meßfeier*. Eine Reform des Mainzer Meßbuches hatte Erzbischof Johann Philipp von Schönborn ebenfalls schon ins Auge gefaßt.³⁰ Sie sollte den früheren Mainzer Eigenritus ablösen. Doch blieb es zunächst bei vorbereitenden Bemühungen. Hier war es Erzbischof Lothar Franz von Schönborn (Mainz: 1695–1729), der 1698 den römischen Ritus der Messe zusätzlich eines Mainzer Propriums der Eigenfeste einführte. Das Meßbuch erlebte 1742 eine Neuauflage und war bis um 1900 in Gebrauch, um danach anderen Ausgaben Platz zu machen.

Die Messe war in der hier interessierenden Zeit die hauptsächlichste liturgische Feier. Nachhaltige Bemühungen zur Verbesserung ihrer Form, speziell auch des deutschen Gesanges, lassen sich in dieser Übergangszeit ebenfalls greifen. In ein besonderes Stadium traten sie durch das neue Mainzer Gesangbuch des Jahres 1787, das Zustimmung und Ablehnung erfuhr.³¹

3. *Sakramente*. Einen dritten Block macht die Feier der Sakramente aus, also nach katholischem Verständnis: Taufe, Firmung, Eucharistie (als Kommunion), Versöhnung, Krankensalbung, Ordination und Trauung.³² Für die einem Bischof zustehenden Vollzüge (Firmung; Ordination) war in unserer Zeitspanne das *Pontificale Romanum* von 1596 in seiner lateinischen Fassung verbindlich. Einen weitaus größeren Umfang im gottesdienstlichen Leben nahmen jedoch die übrigen Sakramente ein. Hierfür waren in Mainz die *Rituale* oder *Agenda* genannten Bücher von 1695 bzw. 1696 maßgebend. Sie entstanden ebenfalls unter Erzbischof Lothar Franz von Schönborn und beruhten auf der Edition von 1672, für die Erzbischof Johann Philipp von Schönborn verantwortlich zeichnete. Ergänzend dazu traten zahlreiche Teil- und Sonderausgaben des genannten Werkes.

4. *Zeichengottesdienst – Sakramentalien*. Als viertes sind die Sakramentalien zu nennen.³³ Hierbei handelt es sich um Segnungen (Benediktionen), Prozessionen und Szenische Feiern, wie sie damals allgemein in reichlichem Maße üblich waren. Grundlage für ihren Vollzug waren auch hier die Ritualien von 1695/96 und die oben genannten ergänzenden Editionen.

Hinsichtlich dieser beiden Blöcke Sakramente und Sakramentalien ist folgendes zu sagen: Die für ihren Vollzug maßgeblichen Neuausgaben des *Rituale* blieben – mehr als dies bei Stundengebet (Brevier) und Messe (Missale) mit ihren Proprien der Fall ist – der eigenen Mainzer Tradition verpflichtet. Auch die deutsche Sprache hatte darin einen beachtlichen Umfang. Doch wurden gerade auf diesen Sektoren in der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts weitere liturgische Verbesserungen erstrebt.³⁴ Zeugnisse dafür sind zahlreiche Bücher privater oder offiziöser Prägung. Hauptsächlichste Ziele waren: Durchforstung des Gesamtbestandes, Vereinfachung der Einzelordnungen, Eliminierung schwer verständlicher Riten sowie die Bevorzugung der Muttersprache.

5. *Gesangbuch*. Der Umschwung der liturgischen Konzeption in der Aufklärung – freilich auch Widerstand – kommt vortrefflich im Bemühen um Gebet- und Gesangbücher zutage. Sie enthielten Gebete, Gesänge, Andachten nebst Hilfen für den privaten und gemeinsamen Gebrauch; dazu Belehrungen sowie sonstige Anregungen mancherlei Art. Mainz kann hier auf eine beachtliche Tradition verweisen.³⁵ Um die Stimmung im Mainzer Gebiet auf be-

sagtem Sektor zu erkennen, genüge es, an die Ausgabe eines neuen deutschen Gesangbuches im Jahre 1787 samt damit verbundene Wirren zu erinnern.³⁶ Die Vorarbeiten zu diesem Werk hatte der Mainzer Pfarrer Ernst Xaver Turin geleistet.

b) Das Kirchenjahr als konkreter Rahmen gottesdienstlicher Vollzüge und lokalen Brauchtums

1. Die seitherigen Überlegungen versuchten mehr von systematischer Seite her in Längs- und Querschnitten die maßgeblichen Aspekte zeitgenössischer Liturgie aufzuzeigen. Wie aber erlebte der Christ diese reichhaltige Vielfalt in konkreter Weise? Die Antwort lautet: Im Rhythmus des Kirchenjahres, beginnend mit dem Advent und endend mit der Verkündigung von der Vollendung am letzten Sonntag des Jahreskreises. In diesem Rahmen vollzog sich einmal die vielfältige Abfolge von verbal geprägten Gottesdiensten, nämlich: Wortgottesdienste, Stundengebet und Sonderformen (Predigtgottesdienst; Lesegottesdienst; Gebetsgottesdienst = Andacht; Musikgottesdienst). In engem Zusammenhang damit steht die Liturgie der Sakramente von der Taufe bis zu Krankensalbung und Begräbnis. Und schließlich die abwechslungsreiche Vielfalt der Sakramentalien in Form von Benediktionen, Prozessionen und Szenischen Feiern. – Als literarische Quellen für diesen jahreszeitlichen Kosmos dienen uns liturgische Werke wie z.B. *Ordinarius liber*, Pfarrbücher (Bekanntmachungsbücher) und Sonderlegenden.³⁷

2. Am Beispiel der zeichenhaften Liturgie (Sakramentalien), die in besonderem Maße lokale Gestaltung bzw. eigenes Brauchtum aufwies, soll noch einmal schlaglichtartig die Akzentverlagerung Spätbarock – Aufklärung beleuchtet werden. So war etwa die Advents- und Weihnachtszeit durch mancherlei Brauchtum gestaltet. An Weihnachten erfolgte die Krippenlegung im Mitternachtsgottesdienst; die Feste Dreikönig und Darstellung des Herrn (Lichtmeß) brachten weitere Akzente.

Besonders reichhaltig war ebenso die Fasten- und Osterzeit bedacht. Zunächst: Aschermittwoch (Auflegung der Asche sowie Bußprozession), Palmsonntag (mit dramatischer Gestaltung) und Karfreitag (mit Grablegung samt dem Heiligen Grab).³⁸ Es folgte der zentrale Gottesdienst der "Osternacht" (mit Segnung des Feuers, der Osterkerze und des Wassers), den man – freilich an zeitlich verfehelter Stelle – am Karsamstag Morgen beging. Als eigentliches Oster-"Erlebnis" wurde demgegenüber die Auferstehungsfeier (abends, nachts oder morgens) empfunden. Sie war in Form der Erhebung des Kreuzes (bzw. der Eucharistie) samt Umgang – als Zeichen der Auferstehung – gestaltet und oft mit eindrucksvollen Erweiterungen bereichert (Grabbesuch der drei Marien und der Apostel³⁹). Weitere Höhepunkte dieses Festes: Die Segnung der Osterspisen und das Osterhochamt.⁴⁰ Christi Himmelfahrt wurde durch besonderes Brauchtum in Verbindung mit dem Emporziehen einer Figur Jesu bildhaft veranschaulicht. An Pfingsten ließ man eine Taube vom Chor herab, womit ebenfalls besondere Zeremonien verbunden waren.⁴¹ Dazu kamen in der Zeit nach Pfingsten noch mancherlei Sonderformen im Zusammenhang mit Festen und Heiligengedenktagen.⁴²

3. In alldem zeigt sich, daß im Laufe der Zeit eine Vielfalt von ausdeutenden Formen entstanden war. Freilich hatten sich auch manche Überlagerungen ergeben (vgl. Ostern) sowie Mißbräuche und sogar Abergläubisches eingeschlichen. Das echte Anliegen der positiven liturgischen Aufklärung war nun: Koordinieren und Ordnen, damit das Wesentliche klar zum Ausdruck kommt. Die grundsätzliche Berechtigung zahlreicher Anliegen wurde von vielen

geteilt. Der Kampf aber entbrannte um das Wie bzw. den Umfang der Reform. Und dies vor allem, weil einerseits radikale Neuerer und andererseits festgefahrene Traditionelle meinten, allein im Recht zu sein. Und außerdem: Weil sich in der Hitze des Gefechtes oft die Fronten verhärteten.

C. Ergebnis – Perspektiven

1. Überschauchen wir unseren Befund, so kann man sagen, daß in der Zeit des Spätbarock auf gottesdienstlichem Sektor ein formaler Entwicklungshochstand erreicht ist, andererseits aber das echt Liturgische oft "überschleiert" war.⁴³ Vor diesem Hintergrund haben wir die generelle Reaktion der Aufklärung zu werten. Das Problem bestand nun in dem Dilemma: Wie weit kann man, darf man das Überkommene aufgeben – wie andererseits neue "verantwortbare" Liturgie gestalten? Daß es oft nicht zu sachgemäßen Lösungen kam, lag zum Teil auch in den damaligen Zeitumständen begründet, die mit den Stichworten: Ancien régime – Revolution, Episkopalismus – päpstlicher Zentralismus und schließlich Säkularisation angedeutet seien.⁴⁴ Freilich ist noch etwas zu bedenken: Daß im gottesdienstlichen Leben rationalistische Formen auf Dauer nicht befriedigen, zeigt die Folgezeit: Romantik und Restauration. Doch darf andererseits in der Liturgie auch nicht das echt Rationale durch verschwommene Sentimentalität verdrängt werden.

2. Insgesamt kann man sagen: Spätbarock und Aufklärung sind eigentlich pointierter Ausdruck zweier menschlicher Grundbefindlichkeiten (Ratio – Emotionales) und dabei zugleich Faktoren, die in der Liturgie stets bedacht werden müssen. Christlicher Gottesdienst beinhaltet einerseits lautere Verkündigung Gottes im Namen Jesu. Er muß aber andererseits echtes "Feiern" sein – nicht abstrakte und blutleere Schulstunde. So gesehen sind "Spätbarock" und "Aufklärung" – unter veränderten Vorzeichen – ständige Kräfte im Leben der Kirche. Nicht zuletzt die liturgischen Reformbemühungen der Gegenwart – in allen christlichen Bekenntnissen – erweisen, daß dies auch heute noch der Fall ist und stets um das "Bessere" gerungen werden muß.

Anmerkungen

- 1 Zur Erläuterung der Themenstellung mögen folgende Daten dienen. Joseph Martin Kraus wurde 1756 in Miltenberg geboren und wuchs in Buchen auf; er starb 1792. Beide Städte lagen im Kur-Erzstift Mainz, und zwar in dessen "Oberstift" mit dem Zentrum Aschaffenburg. Von daher erklären sich die Schwerpunkte vorliegender Abhandlung. Nämlich 1. Zeitlich (markiert durch die obengenannten Lebensdaten): "Spätbarock und Aufklärung"; 2. Räumlich: Liturgie "im Mainzer Oberstift".
- 2 Hinsichtlich spezieller Fragen der Liturgiewissenschaft vgl. Hermann Reifenberg, *Fundamentalliturgie – Grundelemente des Christlichen Gottesdienstes*, 2 Bde., Wien-Klosterneuburg 1978; bezüglich der hier angesprochenen Liturgiegeschichte vgl. dort Bd. I, S. 86.
- 3 Bezüglich der erwähnten "Trilogie" vgl. allgemein Ludwig Schick, *Das Dreifache Amt Christi und der Kirche. Zur Entstehung und Entwicklung der Trilogien*, Frankfurt 1982.
- 4 Bezüglich entsprechender Daten vgl. die *Handbücher der Philosophiegeschichte*.
- 5 Lebensdaten: Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781); Johann Gottfried Herder (1744–1803).
- 6 Vgl. dazu Immanuel Kant, *Beantwortung der Frage "Was ist Aufklärung"*, in: *Berlinische Monatschrift*, Dezember 1784, S. 481–483.

- 7 Vgl. dazu Anton L. Mayer, *Die Liturgie in der europäischen Geistesgeschichte*, hrsg. von Emanuel von Severus, Darmstadt 1971. – Alfred Ehrensperger, *Die Theorie des Gottesdienstes in der späten deutschen Aufklärung (1770–1815)*, Zürich 1971; darin werden speziell die Verhältnisse im Protestantismus behandelt. – Für weitere Literatur: Hermann Reifenberg, *Liturgie vom Trienter Konzil bis zum 2. Vatikanum* (Literaturberichte), in: *Archiv für Liturgiewissenschaft 10/2* (1968) ff.
- 8 Näheres dazu bei Reifenberg, wie Anm. 2, Bd. 1, S. 182–184.
- 9 Dazu vgl. Neues Testament, *Evangelium des Matthäus* 18, 20.
- 10 Diese dialogisch-wechselseitige Struktur bezeichnete man früher bildlich: Von oben nach unten (Offenbarung) – Von unten nach oben (Preisung).
- 11 Dazu vgl. oben Anm. 3 mit Text.
- 12 Dies gilt auch für Gottesdienste mit "traurigem Anlaß". Trotz aller Motive des Verlustes u.ä. wird nämlich auch dabei "Positives" ins Auge gefaßt: Überwindung, Beistand, Trost u.ä. – Näheres dazu vgl. Reifenberg, wie Anm. 2, Bd. 1, S. 221.
- 13 Mit "Interkommunikation", was nicht dasselbe beinhaltet wie "Interkommunion" (= Gemeinschaft beim Herrenmahl – Eucharistie), sind hier gottesdienstliche Gemeinschaftsfeiern zwischen Katholiken und Protestanten gemeint. So wirkt man bei verschiedenen Anlässen zusammen; oder: der protestantische Pfarrer vertrat den katholischen beim Begräbnis eines katholischen Verstorbenen und umgekehrt u.ä.
- 14 Näheres dazu bei Reifenberg, wie Anm. 2, Bd. 1, S. 247–249. – Unter Lebensfunktionalität ist verstanden: Gesund – Krank u.ä. – Sonderfaktoren: Kirchlichkeit, Sozialbezug (Bildung; Beruf; Vereinigungen), Lebensraum (ländliche Gemeinden; Städte u.ä.). Dazu auch evtl. Gruppengröße: Kleingruppen, Mittelgruppen, Großgruppen (Großveranstaltungen).
- 15 Natürliche Ansätze sind etwa: Morgen – Mittag – Abend – Nacht; künstliche Ansätze (Kalender) z.B.: Sonntag, bestimmte Feste, Jahreszyklen.
- 16 Geprägte Zeiten: Advent – Weihnachten und (Nach-)Weihnachtszeit – Fastenzeit – Ostern und (Nach-)Osterzeit.
- 17 Gedenktage sekundärer Art: Feste minderer Bedeutung; Heiligengedenktage u.ä.
- 18 Bezüglich "Kanzelaltar" vgl. Alfred Schelter, *Der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts in Franken*, Kulmbach 1981; dort auch weitere Literatur.
- 19 Hinsichtlich der Sinnesvermögen in ihrer Bedeutung für die Liturgie vgl. Reifenberg, wie Anm. 2, Bd. 2, S. 22–24.
- 20 Akustischer Bereich: Zu den genannten primären Elementen (Lesung usw.) treten mitunter noch sekundäre Elemente in Form von literarischen Kleingebilden: Hinweise, Akklamationen, Doxologien, Bekenntnisse und Kurzformeln verschiedener Art.
- 21 Optischer Bereich: Hauptformen sind: Personale Zeichen – Sachliche Zeichen (Gegenstände u.ä.).
- 22 Berührung – Taktile Bereich: Hauptgruppen: Unmittelbare Berührung (z.B. Handauflegung) – Mittelbare Berührung (durch "Medien" wie Wasser, Öl usw.) – Übergabe bzw. Übernahme (Gegenstände; Gewandung).
- 23 Duftsinn-Bereich: Beispiele: Weihrauch, Salböl, Rosenöl (speziell verbreitet in der orientalischen Liturgie).
- 24 Geschmacksbereich – Essen und Trinken: Neben dem Herrenmahl (Eucharistie) sei hingewiesen auf die zahlreichen Benediktionen, die ja zum "Genuß" bestimmt sind, so etwa Salz, Früchte, Osterspessen (Fleisch, Eier).
- 25 So ist Wasser ein natürliches Element. Es dient u.a. zum Waschen. Im Bereich der christlichen Taufe hat diese Berührung (Eintauchen usw.) mit Wasser den Symbolcharakter: Neues Leben, Eingliederung.
- 26 Es handelt sich um insgesamt acht Gebetseinheiten – im Idealfall jeweils alle drei Stunden: Morgenlob (3 Uhr), Prim, Terz, Sext, Non, Vesper, Komplet (21 Uhr), Nokturn. – Der wirkliche Vollzug entsprach nicht diesem zeitlichen Idealschema.
- 27 Dazu vgl. Hermann Reifenberg, *Stundengebet und Breviere im Bistum Mainz. Seit der romantischen Epoche*, Münster/Westf. 1964, passim; hier speziell S. 256–261 (Stufen und Schichten des Mainzer Stundengebetes).
- 28 Vgl. ebenda, S. 24–26.
- 29 Dazu ebenda, S. 32.

- 30 Vgl. Hermann Reifenberg, *Messe und Missalien im Bistum Mainz. Seit dem Zeitalter der Gotik*, Münster/Westf. 1960; hier speziell S. 116–122 (Stufen und Schichten der Mainzer Meßfeier) sowie S. 7–9 (Johann Philipp von Schönborn und folgende Zeit).
- 31 Dazu vgl. die Daten in Anm. 35 f.
- 32 Vgl. Hermann Reifenberg, *Sakramente, Sakramentalien und Ritualien im Bistum Mainz. Seit dem Spätmittelalter. Unter besonderer Berücksichtigung der Diözesen Würzburg und Bamberg*, 2 Bde., Münster/Westf. 1971/72, passim; hier: Bd. 2, S. 738–768 (Stufen und Schichten der Mainzer Feier von Sakramenten und Sakramentalien (mit Tabelle)); Bd. 1, S. 34–36 (Johann Philipp von Schönborn und folgende Zeit).
- 33 Dazu vgl. die Belege in Anm. 32.
- 34 Reifenberg, wie Anm. 32, Bd. 1, S. 44–46. – Bezüglich offiziöser und privater Agenden (dieser Zeit) vgl. Manfred Probst, *Der Ritus der Kindertaufe. Die Reformversuche der katholischen Aufklärung des deutschen Sprachbereiches*, Trier 1981, S. 289–297, speziell S. 292–294.
- 35 Adam Gottron, *Mainzer Musikgeschichte von 1500 bis 1800*, Mainz 1959, passim.
- 36 August Schuchert, *Zur Geschichte des Mainzer Gesangbuches* (Sonderabdruck aus *Martinusblatt*), Mainz 1937, passim, bes. S. 7–9.
- 37 Eine ausführliche Schilderung der Liturgie im Kirchenjahr (mit Blick in die Diözese) bietet: Hermann Reifenberg, *Der Mainzer Dom als Stätte des Gottesdienstes. Tausend Jahre Liturgie im Koordinatensystem von Kirche und Welt*, in: *Willigis und sein Dom*, Festschrift zur Jahrtausendfeier des Mainzer Domes 975–1975, hrsg. von Anton Ph. Brück, Mainz 1975, S. 251–330, hier bes. 281–328 (mit Kalender).
- 38 Zur Sache vgl. Kolumban Gschwend, *Die Depositio und Elevatio crucis im Raum der alten Diözese Brixen. Ein Beitrag zur Geschichte der Grablegung am Karfreitag und der Auferstehungsfeier am Ostermorgen*, Sarnen 1965. – Mit Depositio crucis (bzw. eucharistiae) wurde die Grablegungsfeier am Karfreitag bezeichnet.
- 39 Vgl. dazu Anm. 38. – Elevatio crucis (bzw. eucharistiae) war die Bezeichnung für die Feier des Auferstehungsgedächtnisses. – Vielerorts war in der Osternacht eine mehrgliedrige Feier üblich, die aus folgenden Teilen bestand: Elevatio crucis – Nokturn – Grabbesuch der Frauen (Visitatio sepulchri) – Morgenlob (Laudes) – (evtl.) Früh-Messe. – Für den Mainzer Bereich vgl. die Daten in den Anm. 32 (Reifenberg) und 37 (Reifenberg) genannten Werken.
- 40 Die Anzahl der "Osterspeisen", die man zur Benediktion brachte, war unterschiedlich. Die Ritualien enthalten Formulare für: Osterlamm, Fleischsorten sonstiger Art, Eier, Käse, Brot und ein Formular "Ad omnia" (= für verschiedenes). Betr. Belege vgl. die Literaturangabe in Anm. 32.
- 41 Für Belege zu Christi Himmelfahrt und Pfingsten vgl. die Literaturangabe Anm. 32.
- 42 Genannt seien Traubensegnung (am 6. August) und Kräuterbenediktion am Frauentag (15.8.). – Quellen: vgl. Anm. 32.
- 43 Vgl. dazu Mayer, wie Anm. 7, S. 97–184: *Liturgie und Barock*; hier bes. S. 173.
- 44 Für die hier interessierende Phase und die Folgezeit vgl. Mayer, wie Anm. 7, S. 185–245: *Liturgie, Aufklärung und Klassizismus*. – Derselbe, *Liturgie, Romantik und Restauration*, in: ebenda, S. 246–310.